№ 29. Inowraclaw, Mittwoch, den 11. April 1866.

Kujawisches Wochenblatt.

Organ für die Kreise Inowraclaw, Mogilno und Gnesen.

Erscheint Montags und Donnerstags. Vierteljährlicher Abonnementspreis: für Hiesige 11 Sgr. durch alle Kgl. Postanstalten 12¾ Sgr.

Fünfter Jahrgang.
Verantwortlicher Redakteur: Hermann Engel in Inowraclaw.

Insertionsgebühren für die dreigespaltene Korpuszeile oder deren Raum 1¼ Sgr. Expedition: Geschäftslokal Friedrichsstraße Nr. 7.

Unsere Finanzen bei einem Kriege.

Wenn man auch nicht an den Ausbruch eines Krieges glaubt, so ist die Situation doch eine solche, daß man die Möglichkeit eines derartigen Ereignisses nicht aus den Augen verlieren darf, und es drängt sich dabei sehr leicht die Frage auf: welche Mittel hat denn die preußische Regierung, um einen Krieg zu führen? Die Offiziösen sind da rasch mit der Antwort bei der Hand. „Wir haben heidenmäßig viel Geld", heißt es, und damit glauben sie, sei Alles abgemacht. Aber „heidenmäßig viel Geld" ist ein sehr unbestimmter Begriff, und mit unbestimmten Begriffen bezahlt man die Ausgaben nicht, welche ein Krieg erfordert, sondern mit Thalern und Groschen, welche in gutem Silber ausgeprägt sind, oder doch wenigstens mit Papier, welches man jeden Augenblick in Geld umsetzen kann. Dem zufolge wollen wir uns einmal umsehen, wie sich der Begriff „heidenmäßig viel Geld" in bestimmte Zahlen umsetzen läßt. Da haben wir den Staatsschatz, die General-Staatskasse, die General-Depositenkasse und die Einziehung der Steuerkredite. Erstere drei Kassen zusammen werden etwa 30 bis 35 Millionen Thaler liefern, gerade genug, um die Armee mobil zu machen und vielleicht acht Tage lang zu unterhalten. Die Einziehung der Steuerkredite würde ungefähr 12 bis 13 Millionen Thaler ergeben. Man hätte also wieder vielleicht für vier bis fünf Wochen Geld, aber erstens kann diese Einziehung nur allmählig erfolgen, und zweitens würde sie den unter dem Druck eines Krieges ohnehin schon leidenden Handel so empfindlich treffen, daß ein solcher Schritt die Steuerkraft des Landes auf Jahre hinaus ganz empfindlich schwächen würde. Deshalb muß die Regierung suchen, diesen Schritt zu vermeiden, und sie wird daher versuchen, sich vorher Gelder flüssig zu machen, welche sie sich durch das Geschäft mit der Köln-Mindener Bahn zu verschaffen gedachte. Aber ein Blick auf den Courszettel zeigt, daß es auch damit seine sehr bedenkliche Seite hat. Ein Verlust von etwa 5 Millionen für die Staatskasse, das scheint uns doch keine Kleinigkeit, und auf weniger kann man denselben jetzt kaum anschlagen. Aber angenommen, die Regierung entschließt sich zu einem solchen Schritt, so hat sie damit sich auch nur auf fünf bis sechs Wochen Geld verschafft, und davon sind wir doch wohl Alle überzeugt, wenn wirklich ein Krieg ausbricht, so wird es ein lange dauernder Kampf, der nicht nach einer oder zwei gewonnenen, resp. verlorenen Schlachten beendigt ist. Nun würden zwar, nach der Ansicht einiger Heißsporne, immer noch als letztes Mittel der Betriebsfonds der Seehandlung und die Baarvorräthe der Bank zur Benutzung bleiben, aber ein solcher Schritt würde so störend auf alle Verkehrsverhältnisse einwirken, daß der vollständige Ruin der preußischen Finanzen die nothwendige Folge davon sein müßte. Man sieht also, das „heidenmäßig viele Geld" hat sehr rasch ein Ende, und zwar um so schneller, als beim Ausbruch eines Krieges sich naturgemäß sehr schnell bedeutende Ausfälle beim Eingang der Steuern zeigen werden. Man wird sich also, sobald der Krieg unvermeidlich ist, nach andern Hülfsquellen umsehen, und diese bestehen, da nach dem schlechten Resultat des Geschäftes mit der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft sich schwerlich Gelegenheit zu einem ähnlichen Geschäft finden wird, nur in der Kontrahirung neuer Anleihen. Ein solcher Schritt, abgesehen von der großen Schwierigkeit einer Anleihe unter den jetzigen Verhältnissen, ist aber nur unter Zustimmung der Landesvertretung möglich, und wir meinen deshalb, daß die Zeit vielleicht nicht mehr allzufern ist, wo das vielgeschmähte Recht der Landesvertretung endlich wieder seine volle Anerkennung finden wird.

Deutschland.

Berlin. Die Situation ist noch immer dieselbe, wie sie seit mehreren Tagen war. Oesterreich fährt in seinen Rüstungen fort und Preußen fährt in seinen Rüstungen fort.

Der jetzige Streit zwischen Preußen und Oesterreich, schreibt die „N. P. Ztg.", ist bekanntlich aus der Herzogthümer-Angelegenheit entstanden und betrifft im Wesentlichen die Ergebnisse der gemeinsamen Aktion beider Mächte. Diese Aktion gehört aber in allen ihren Beziehungen nicht dem Gebiet des deutschen Bundes, sondern dem internationalen Gebiet der beiden Großmächte an. Preußen und Oesterreich führten den Krieg gegen Dänemark nicht in ihrer Eigenschaft als Bundesglieder, sondern in ihrer selbstständigen internationalen Stellung als europäische Mächte. Der Bund lehnte wiederholt diese Betheiligung ausdrücklich ab. In gleicher selbstständiger Stellung, ohne jedwede Betheiligung des Bundes, schlossen Preußen und Oesterreich mit Dänemark den Wiener Frieden. Ebenso brachten beide auf eigene Hand die Gasteiner Konvention zu Stande. Mehrere nachträgliche Versuche, den Bund in diese Abmachungen einzumischen und ihm ein Entscheidungsrecht über dieselben beizulegen, wurden in gleicher Weise von Oesterreich wie von Preußen zurückgewiesen. Auf Grund des Wiener Friedens trat Oesterreich sogar als rechtmäßiger Mitbesitzer das deutsche Bundesland Lauenburg gegen Entschädigung an Preußen ab, ohne sich um den Einspruch mehrerer Bundesglieder zu kümmern. Also — schließt die genannte Zeitung — gehören die internationalen Separat-Abkommen, welche Oesterreich unter vollberechtigter gemeinsamer Fernhaltung des Bundes in der Herzogthümer-Angelegenheit mit Preußen getroffen hat, so wie die internationalen Streitigkeiten, welche aus der nachträglichen Behandlung dieser Uebereinkünfte zwischen beiden Mächten entstanden sind, nicht vor den Bund und werden von Seiten Preußens sicherlich nicht einem unberufenen Bundesschiedsgericht unterworfen werden.

Der offiziöse Wiener Correspondent der „H. B. H." weiß Merkwürdiges zu erzählen. Ein Versuch, dessen Fäden über und in London, Gotha, Karlsruhe und Berlin zusammenlaufen, ging dahin, den „in so kritischer Situation tief engagirten" König Wilhelm zur Kronentsagung zu Gunsten des Kronprinzen zu veranlassen. Der Versuch ist (wie vorauszusehen war) beim ersten Anlauf gänzlich mißglückt. „König Wilhelm weist jeden Abdiktationsgesandten zurück, ja noch mehr, König Wilhelm ist weit entfernt davon, in dem Grafen Bismarck ein hinderndes Moment für die Erhaltung des Friedens erblicken zu wollen." Allen dem sei aber Oesterreich und der Wiener Hof absolut fremd geblieben. Uebrigens sieht der Correspondent schwarz, da es sich um schwere Prinzipienfragen handle, die früher oder später gewaltsam zum Austrag kommen müßten. Persönlichkeiten sprechen dabei wenig mit.

Einer Nachricht zufolge, die der „B.- u. H.-Z." aus Wien zugeht, wird dort in politischen und militärischen Kreisen vorausgesetzt, der erste Zusammenstoß mit Preußen, falls es zu Feindseligkeiten käme, werde in Holstein stattfinden. Es scheint dort angenommen zu werden, Preußen werde unter dem Vorwande, Truppen nach Schleswig zu schicken, Holstein besetzen, so da Oesterreich nicht umhin können würde, zum Angriff zu schreiten, oder — was wahrscheinlicher ist — durch einen Versuch, Schlesien zu okopiren.

Aus dem Ministerium des Innern, ist in der letzten Zeit ein Reskript an die Regierungen und ohne Zweifel von diesen an die Landrathe gegangen, die Vorbereitung zu den Wahlen betreffend. Der Kriegslärm ist also für das Ministerium kein Hinderniß, die Wahlen vorzubereiten und die liberale Partei wird deshalb gut thun, ihre Gedanken durch den Kriegslarm auch nicht von den Wahlen abwendig machen zu lassen.

Die „Köln. Ztg." hat, um über die unbegreiflichen Widersprüche in den Angaben der Berliner und der Wiener ministeriellen Blätter betreffs der österreichischen Rüstungen ins Klare zu kommen, „einen militärisch gewiegten" Preußen in die österreichischen Grenz-Provinzen geschickt. Aus seinen Berichten vom 3. und 4. April geht, wie die „Köln. Ztg." hervorzuheben sich im Interesse der Wahrheit für verpflichtet hält, hervor, daß Oesterreich selbst in den letzten Tagen, also nach der preußischen Kriegsbereitschaft, nicht zu einem Angriffe gerüstet habe. In Böhmen befinden sich die Regimenter noch auf dem sehr niedrigen Friedensfuß von ca. 320 Mann per Bataillon und werden dort weder Beurlaubte eingezogen, noch Pferde angekauft. Für die Armirung der Festung Theresienstadt sei nichts geschehen. Nur eine Dislocation von Truppen habe stattgefunden. Die Mittheilungen der „N. A. Z." seien maßlos übertrieben.

Auch heute finden wir wieder einen Brief in der „Köln. Ztg." von demselben Berichterstatter aus Prag, vom 5. April, der diese Angaben wiederholt und constatirt, daß nur einige Truppen-Dislokationen vorgekommen. Die „Kreuzzeitung" habe behauptet, daß bei Theresienstadt schon an 30,000 Oesterreicher konzentrirt sein sollten. Daß sei gerade Unsinn. Der

Correspondent schließt: „Es ist wirklich gewissenlos, wenn — ich weiß nicht aus welcher Absicht — die ohnehin schon starke Besorgniß des Publikums durch solche gänzlich unwahre Correspondenz noch mehr gesteigert wird. Wenn die Zeitungspresse, welcher politischen Partei sie nun auch immerhin angehören mag, Anspruch auf Achtung machen will, so sollte sie sich doch vor Allem, wenigstens so dies angeht, der Wahrheit zu befleißigen suchen."

Die „Berl. Morg.-Ztg" schreibt: Neulich soll ein hiesiger hochgestellter Prediger auch für die neue Organisation unseres Heeres ein Gebet verrichtet haben.

Die österreichischen Blätter ergehen sich, seitdem der politische Horizont sich verfinstert hat, in den stärksten Ausdrücken gegen die preußische Regierung und ihre Organe. Es haben deshalb in Berlin in den letzten Wochen fast täglich Beschlagnahmen namentlich von Wiener Zeitungen stattgefunden.

Rußland.

Es wird versichert, daß die russischen Friedensmahnungen, die durch den General Richter als außerordentlichen Abgesandten des Kaisers Alexander nach Berlin und Wien überbracht worden sind, von dem Vorschlage unterstützt werden, dem Großherzog von Oldenburg die Elbherzogthümer gegen anderweitige Gebietsentschädigungen an Preußen und eine Geldabfindung für Oesterreich abzutreten. Man vermuthet auch, daß diese Ausgl[illegible] „das höhere Dritte" der „Kreuzzeitung" ist. — Dagegen theilt die Frankfurter „Post-Zeitung" eine Wiener Depesche mit, wonach das Schreiben des Czaaren keine Vermittelung anbiete, sondern lediglich den Wunsch und die Hoffnung ausdrücke, den Frieden erhalten zu sehen.

Lokales und Provinzielles.

Inowraclaw. Die Erneuerung der Loose zur 4. Klasse muß bei Verlust des Anrechts spätestens bis zum 16. d. M. abends 6 Uhr erfolgen.

— Der bevorstehende Jahrmarkt wird den dabei Interessirenten wohl kein günstiges Resultat liefern. Die Klagen über Geschäftsstockung — namentlich im Detailververkehr aller Branchen — sind allgemein. Die Landwirthe leiden noch an den ungünstigen Ausfall der letzten Ernte, und sind deshalb darauf angewiesen, nur das unumgänglich Nothwendige zu kaufen. Von den vielen auswärtigen größeren Verkäufern, die sonst unsern Jahrmarkt besuchen, ist bis jetzt, beim Schlusse des Blattes, noch keiner eingetroffen.

— Unter dem Einfluß der anhaltend günstigen Witterung, welches namentlich in den letzten Tagen der Fall war, schreitet die Vegetation rasch vor. Der Rübsen setzt bereits Blüthen an; wenn das Wetter so beibleibt, so wird sich unser Auge wohl in nächster Woche schon an den zeitigen Anblick der in Blüthe stehenden Rübsenfelder ergötzen können; hoffen wir, daß der Ertrag ein guter sein wird. — Der Stand der Wintersaaten in unserm Kreise ist ein erfreulicher.

— Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Finanzministers und des Ministers des Innern vom 6. d. M.: In Folge Allerhöchster Ermächtigung vom 3. d. M. wird auf Grund des § 3 des Zollgesetzes vom 23. Januar 1838 bis zum 1. Aug. d. J. die Ausfuhr von Pferden über die Grenze von der Weichsel bei Thorn (diese eingeschlossen) bis zur Grenze gegen das Königreich Sachsen bei Seidenberg, unter Hinweisung auf die im § 1 des Zollstrafgesetzes vom 23. Januar 1838 angedrohten Strafe hiermit verboten.

— Der Verkehr mit Polen — so wird der „Danz. Ztg." geschrieben — soweit er die Schifffahrt auf der Weichsel betrifft, bleibt erheblich gegen das Vorjahr zurück. Während im Jahre 1865 beim Beginn der Schifffahrt täglich 40 — 50 mit Getreide beladene Kähne von Polen eintrafen, sind in den ganzen 3 Wochen, während welcher in diesem Jahre die Kahnschifffahrt im Gange ist, noch nicht volle 70 mit Getreide beladene Kähne angekommen. Auch dieser geringe Eingang wurde nicht stattgefunden haben, wenn nicht die jenseitigen Kaufleute zum Theil noch aus 1865 Verpflichtungen auf Lieferung von Getreide hätten; denn die Preise, namentlich von Weizen sind auf dem warschauer Getreidemarkt hoher als in Danzig und es ist auch keine Aussicht, daß vorläufig hierin eine Aenderung stattfinden wird. — Auch der Verkehr von Danzig nach Polen kommt dem Vorjahre lange nicht gleich, wozu außer den ungünstigen Verhältnissen des Nachbarlandes die in diesseitigem Lande herrschende Geldkalamität, die durch die unsichern politischen Verhältnisse noch vermehrt wird, beitragen mag. Die Getreidefrachten per Kahn sind in Folge dessen sehr gedrückt und erreichen öfters nicht die Hälfte der im Vorjahre gezahlten Sätze. Zudem ist der Transport des Getreides mit großer Gefahr für den Schiffer verbunden, da dasselbe schlecht und ausgewachsen ist, in Folge dessen leicht dumpf wird und kaum durch wiederholtes Bearbeiten erhalten werden kann. Nach den Aeußerungen der Geschäftsleute ist die Ernte in Polen pro 1865 an und für sich als eine schlechte zu bezeichnen, da theils die verunglückte Regulirung der Bauernverhältnisse und der dadurch herbeigeführte Mangel an Arbeitskräften, andererseits die ungünstige Witterung das Schneiden und Einbringen des Getreides erschwerten. Eine vollständ[illegible]e Mißernte hat in den südlichen polnischen und in einzelnen russischen Provinzen stattgefunden, in welchen Landestheilen wohl kaum mit Unrecht Hungersnoth befürchtet wird. Das fruchtbare und reiche polnische Land, die Kornkammer Englands krankt an den Wunden, die ihm der Aufstand und eine widersinnige Regierungspolitik geschlagen, und ein Menschenalter kann vergehen, ehe es nur die frühere Blüthe wieder erreicht.

Bromberg, 9. April. Dieser Tage hat ein Soldat aus reiner Renommisterei soviel Br[illegible]wein in einem Laden getrunken, (man spricht von etwa 12 Achtel) daß er in der darauf folgenden Nacht am Schlagfluß verstarb.

Aus dem Kreise Marienwerder, den 2. April. In diesen Tagen wurden durch Gendarmen in sämmtlichen Ortschaften des Kreisantheils auf dem linken Weichselufer eingehende Ermittelungen darüber angestellt, welche Anzahl von Militairpferden in den Dörfern untergebracht werden können. Es soll diese Maßnahme Bezug haben auf das bevorstehende große Corpsmanöver, welches, wie verlautet, denn doch zwischen Pelplin und Neuenburg resp. Graudenz stattfinden wird. Wegen der letzten schlechten Ernte in Ostpreußen soll, in Folge von Reclamationen der dortigen Bewohner, von dem projectirten Manöver bei Braunsberg Abstand genommen worden sein.

Subhastationen

im Kreise Inowraclaw.

Am 4. Mai cr. das den Michael und Antonina, geb. Podlaszewska, Kaczmarek'schen Eheleuten gehörige, unter Nr. 12 zu Parchanie gelegene Grundstück, abgeschätzt auf 5000 Thlr.

Am 11. Mai cr. das den Friedrich August und Charlotte, geb. Bohlmann, Behnk'schen Eheleuten gehörige, unter Nr. 20 zu Bergbruch gelegene Grundstück, abgeschätzt auf 3000 Thaler.

im Kreise Mogilno.

Am 7. Juli cr. das dem Friedrich König gehörige, unter Nr. 17 zu Niewolno belegene Grundstück, abgeschätzt auf 1634 Thl.

im Kreise Gnesen.

Am 11. Juli cr. das der verwittweten Frau Obrist Victoria v. Brzezanska gehörige Rittergut Gorzykowo, zu welchem die Gutsantheile Lubomeczyzna und Malezewczyzna gehören, landwirthschaftlich abgeschätzt auf 60,023 Thl. 18 Sgr. 5 Pf.

Feuilleton.

Haus Ranzau.

(Fortsetzung.)

Seit dem Tode der Baronin von Buch lebte zu Isa's Gesellschaft eine junge Anverwandte bei ihr, die durch ihre Ahnenzahl allerdings der Baronesse gleichstand, bei Mangel an Vermögen jedoch nicht selten die Dornen der Abhängigkeit von ihren reichen Verwandten empfinden mußte; darum vermied sie fast ängstlich jede Gelegenheit, die sie zum Gegenstande einer besonderen Auszeichnung machte, und vor Allem die Huldigung des Majoratsherrn. Ihr nämlich gehörte insgeheim das Herz des jungen Detlev, und seine blonde Base war die Vertraute Beider, die zum Schein annahm, was Clara allein galt. Denn hätte der Baron von Buch in dieser ein Hemmniß seiner Pläne in Betreff des Grafen Detlev erblickt, so wäre es um Clara's Bleiben in seinem Hause geschehen gewesen und für Isa selbst eine Erklärung unvermeidlich geworden, die sie so lange als möglich noch vermeiden wollte. Das Trauerjahr um den verstorbenen Vater nahte seinem Ende und damit der Zeitpunkt, welchen sich Graf Detlev für seine offene Werbung um Clara's Hand gesetzt hatte, und womit zugleich seinem Bruder in Betreff Isa's freie Hand gelassen wurde. —

Detlev ahnte zwar mehr dessen Absichten, als daß er darum wußte, denn bei dem Mangel an brüderlichem Einvernehmen zwischen beiden kam eine solche Herzensangelegenheit nie zur Sprache, und eben deshalb vermied auch Adolph sorgfältig, mit seinem Bruder gleichzeitig in Rasdorf zu sein.

Graf Detlev war über Land gegangen, man wußte nicht wohin. Graf Adolph setzte sich zu Pferde und ritt nach Rasdorf, um vor seiner Abreise nach Kopenhagen, wo er eine Hofstelle bekleiden sollte, dort Abschied zu nehmen.

„Wo ist der Baron von Buch?" fragte er, im Hofe des Schlosses absteigend.

„Nach dem Vorwerk geritten," war die Antwort.

„Und die Baronnesse Isa?"

„Mit Sr. gräflichen Gnaden Ihrem Herrn Bruder in's Holz spaziert," sagte der alte Kammerdiener, wobei Hans Björne boshaft lächelte.

Graf Adolph trat mit finsterer Wolke auf der Stirn in das gastliche Haus und harrte lange in peinlicher Spannung, das Fenster nicht verlassend, der Rückkehr Beider.

Graf [illegible]v hatte diesen Spaziergang benutzt, um seiner Base die herannahende Entscheidung mitzutheilen, die ja auch für sie eine Freudenbotschaft war, indem sie dann von dem sie mehr und mehr drückenden Schein befreit wurde, den sie bisher Clara zu Liebe getragen hatte. Auch ihre Augen glänzten, und in heiteren Scherzen kehrte das schöne Paar nach dem Schlosse zurück, ohne zu ahnen, daß Graf Adolph von oben mit verbissenem Ingrimm sie Beide so einträchtig die Allee heraufkommen sah.

„Kommt jetzt mit mir in meinen Wintergarten, mein edler Vetter, da blüht eben eine seltene Blume, die Ihr sehen müßt," sagte schelmisch lachend Baronnesse Isa und eilte ihm leichten Schrittes auf einer Wendeltreppe voran in das runde Erkerzimmer, welches sie sich zu einer Art Gewächshaus eingerichtet hatte, und wo Clara an ihrem Lieblingsplatze der Blumen saß und tief erröthend den „jungen Blumenfreund," wie ihn Isa nannte, empfing.

Indessen harrte Graf Adolph, der das

Paar bis an die Haupttreppe hatte kommen sehen, vergebens ihres Eintritts. Von dem dämonischen Instinkt der Eifersucht getrieben, öffnete er die Thür zu der Bibliothek und nahte sich leise der Glasthür, die zu dem Erkerzimmer führte. Und in der That — fast verborgen von einer dichten Gruppe blühender Gewächse, saß eine Frauengestalt, den Rüken nach ihm gewendet, und ihr zur Seite stand Graf Detlev. Den Arm um sie gelegt, beugte er sich in vertraulichem Gespräch zu ihr hinab. Nahe der Thür aber lag Isa's warmer Ueberwurf und Schleier nachläßig abgeworfen. Konnte er da noch zweifeln?

Also auch sie, das einzige Kleinod seines Lebens, sollte er ihm entreißen? Und Isa, deren Neigung er so sicher gewesen war, daß er nie ein besonderes Ja von ihr begehrt hatte, auch sie konnte im entscheidenden Momente den Majoratsherrn seinem weniger bevorzugten Bruder vorziehen? — Schon wollte er die Hand auf die Thürklinke legen, um den gewaltsam in ihm tobenden Sturme freien Lauf zu lassen; doch die Gewohnheit, rasch seine Empfindungen zu bemeistern und in finsterm Groll zu verschließen, ließ ihn eben so rasch sein Vorhaben aufgeben. Erdfahlen Angesichts und finsterer als je, schlich er leise hinaus und befahl dem erstaunten Hans Björne, die Pferde unverzüglich satteln zu lassen; er selbst aber ging voraus den Weg entlang, den er vor kaum einer Stunde gekommen.

Während Graf Detlev mit Clara allein war, hatte sich Isa mit ihren Lieblingsblumen beschäftigt, die an dem Fenster neben der Glasthür so aufgestellt waren, daß Adolphs Blick nicht dahin fallen konnte. Sie war so glücklich, daß Alles sich so günstig zu gestalten schien, und Graf Detlev, der seinen Bruder noch am Abend über seine Absichten auf Clara unterrichten wollte, sich auch für diesen so freundlich gesinnt gezeigt hatte. Adolphs plötzliches Verschwinden aber legte sich wie ein kalter Nebel über die eben noch so heiter in die Zukunft blickenden Gemüther, sie wußten nicht genau warum, denn daß er seinen Bruder oft wochenlang mied, war ihnen ja eigentlich gar nichts Neues.

Auf diesem Ritt war es, wo wir ihm mit Hans Björne in dem herbstlich bunten Walde begegneten. Dem schlauen beobachtenden Diener war Alles, was seinen Herrn betraf, kein Geheimniß, und so hätte er denn bald die Ursache entdeckt, die den jungen Grafen anfangs in so wildem Galopp davon gejagt, als wolle er den Dämonen seiner eigenen Brust entfliehen, und ihn dann wieder so düster in sich versunken machte, daß er kaum den Gang seines Pferdes zu beachten schien. Ein Lächeln boshafter Befriedigung verzog den Mund des hinter ihm reitenden Dänen.

„Björne", wandte sich Graf Adolph zu ihm: „wir reisen mit dem nächsten Schiffe nach Kopenhagen, mach' die nöthigen Vorbereitungen dazu."

„Gräfliche Gnaden wollen noch vor der Hochzeit Ranzau verlassen? fragte der Diener der das Vertrauen seines Herrn genoß, anscheinend gleichgültig.

„Welche Hochzeit?" fuhr der Graf auf.

„Nun, der Hochzeit Sr. Erlaucht des regierenden Grafen mit der gnädigen Baronesse Isa, wie Jedermann auf Rasdorf meint, lautete die Antwort.

„So meint denn Jedermann, daß mein gnädiger Herr Bruder nur die Hand auszustrecken brauche, um zu erhalten, was ihm beliebt? lachte bitter Graf Adolph.

„Hm! gnädiger Herr — ich denke, dem Reichsgrafen und Erbherrn von Ranzau wird weder ein Vater die Hand seiner Tochter versagen, noch diese ihn ausschlagen, sagte Hans Björne sehr überzeugt.

Ein scharfer Sporenstich traf die Weichen des hochaufbäumenden Pferdes, welches in wildem Laufe mit dem leidenschaftlich erregten Reiter davon stürmte.

„Jetzt hab' ich Dich auf gutem Wege", murmelte triumphirend sein Begleiter, indem er ihm gelassenen Trabes folgte. Geschickt und unmerklich fuhr er fort, das Gift in die Seele seines jüngeren Brudes zu träufeln; durch ihn erfuhr dieser, daß in der letzten Zeit häufig Briefe des Grafen Detlev an Baronesse Isa abgeschickt worden seien, die freilich nur durch ihre Hand an Clara gegangen waren; ja Hans Björne hatte sich sogar einen leeren Briefumschlag zu verschaffen gewußt, welcher die Adresse des älteren Grafen von Isas Hand trug.

In finsterem Groll verweigert Adolph seinen Bruder zu sehen, und rüstet sich zur Abreise; als sich endlich Beide doch einmal begegneten, sprach Haß aus seinen Blicken, und gleich seine ersten Worte waren so bitter und verletzend, daß die Zornesader auf Graf Detlev's Stirn mächtig schwoll; war er sich doch keiner Schuld bewußt.

„Ich will Dir nicht antworten, wie Du es verdienst, weil ich nicht vergessen will, daß Du mein Bruder bist!" sagte Detlev, sich wegen der anwesenden Diener gewaltsam zusammennehmend, und ihm dann stolz den Rücken wendend, verließ er die Halle.

„Bei Gott! aber ich hätte Lust es zu vergessen — und zu Ende kommen muß es zwischen uns!" rief ihm, die Hand an den Degen legend in gewaltsam hervorbrechendem Groll der durch Eifersucht Verblendete nach, indem auch er der Thüre zuschritt. Die anwesenden Diener wagten nicht aufzusehen, aber der alte Peter Claß, der die beiden Brüder noch als Kinder auf seinen Armen getragen, trat ihm rasch in den Weg und sagte leise mit bebender Stimme!

„Gräfliche Gnaden — auch ich war an dem Sterbebette Ihres hochseligen Vaters und hörte Ihren Eid."

Heftig wandte sich Graf Adolph, aber als er die gebückte Gestalt des eisgrauen Dieners sah, der ihm trotz seiner demüthigen Haltung so fest in's Auge blickte, da trat auch jene ergreifende Abschiedsscene plötzlich wieder vor seinen Geist, und in fast mildem Tone sagte er: „Ich danke Dir, Du treue Seele!"

Dann stieg er zu Pferde, um nach dem benachbarten Städtchen Pinneberg zu reiten und dort den neuen Amtmann, d. h. die höchste Gerichtsperson zu besuchen, mit dem er sehr befreundet war. Hans Björne, voll innern Grimmes über den alten Peter, folgte wie gewöhnlich; aber er sollte dessen verhöhnenden Einfluß bald doch mehr empfinden, als ihm sein Herr, bei einigen gegen Graf Detlev gezielten Worten gebieterisch zu schweigen befahl.

„Ich fange an, zu glauben, daß ich Dich schon viel zu sehr angehört habe," fügte er hinzu.

„Steht es so? — Dann darf ich nicht länger zögern," murmelte darauf der Diener vor sich hin und verfiel in tiefes Sinnen.

Hätte Graf Adolph nur seinen ersten bessern Gefühlen Raum gegeben und nicht falschem Stolz, er wäre nicht nach Pinneberg geritten, ohne sich vorher mit seinem Bruder zu versöhnen, und damit wäre der ungerechte Argwohn und Groll, welcher ihn neulich wieder so gegen ihn aufgereizt hatte, in Nichts zerflossen. — „Nach meiner Rückkehr!" dachte er.

Was lange stille Absicht gewesen, was mittlerweile als offener Plan an das Licht getreten, und die Vereinigung der beiden Herzogthümer mit Dänemark war von Christian V. mit großem Eifer betrieben worden, bis ihr endlich der Vertrag von Altona 1666 ein Ziel gesetzt hatte. Aber dies Bestreben hatte den ersten Grund zu der Entfremdung der Gemüther und zu nationaler Spaltung gelegt, die jetzt in so trauriger Progression fortgewuchert hat.

Damals schon, wie jetzt, gab es deutsch und dänisch Gesinnte; zu den ersten gehörte der Reichsgraf von Ranzau, der deshalb bei dem königlichen Amtmann von Pinneberg nicht sonderlich beliebt war, wogegen Graf Adolph dessen Gesammtstaatsideen theilte und ein häufiger, gern gesehener Gast seines Hauses war. Was Wunder, wenn unter solchen Einflüssen die versöhnlichere Stimmung des jüng'ren Bruders allmälig wieder in den Hinterg und trat!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Magdeburg. Ein Opfer jugendlichen Leichtsinns wurde in dem hierorts angehörigen Handlungscommis Edmund Buhz vorgeführt. In seiner Stellung als Reisender der Handlung Hecht und Schrader war er zu Prenzlau in die Hände von Spielern gerathen, die ihm im Hazardspiel in einer Nacht mehrere hundert Thaler abgenommen hatten. Hierzu hatte er aber Geld aus der Kasse seines Handlungshauses genommen und sein guter Wille, das Fehlende von den Ersparnissen seines Gehalts von 300 Thalern jährlich und den sehr geringen Tagesspesen von 2½ Thalern nach und nach zu ergänzen, erwies sich bald als unausführbar. Nun stopfte er, wie man zu sagen pflegt, ein Loch mit dem andern zu, d. h. er cassirte neue Gelder ein und schickte sie als die alten von ihm unterschlagenen ein. So spielte das Stück zwar eine Weile, aber eine recht unerquickliche Correspondenz seines Hauses mit den Kunden mußte endlich den Angeklagten entlarven. Dieser hatte auch zuletzt weder Geld noch Kassenabschlüsse eingeschickt und seinen Prinzipalen war sogar sein Aufenthalt unbekannt. Was ein seitens der Staatsanwaltschaft erlassener Steckbrief nicht vermochte, gelang dem einen Firmeninhaber. Er reiste dem Angeklagten überall nach, holte ihn in Neustadt-Eberswalde ein und ließ ihn dort verhaften. — Die Gesammtsumme der Unterschlagungen war auf 710 Thaler festgestellt, die heutige Verhandlung vermehrte sie noch um 108 Thaler. Von alle dem Gelde besaß Buhz keinen Heller, ja er hatte sogar noch wegen schuldiger Zeche seinen Probekoffer verpfänden müssen. Er hat also in circa 18 Monaten außer seinen Tagesspesen von 2½ Thaler noch circa 1150 Thaler durchgebracht. — Auf Grund seines Geständnisses verurtheilte ihn das Gericht zu 18 Monaten Gefängniß und Untersagung der Ehrenrechte auf 2 Jahre.

[In wie weit ist ein Mensch für unzurechnungsfähig zu halten?] Diese Frage hat jüngst ein in Berlin geachteter Arzt in einem Verein in der Weise beantwortet, daß er folgende ergötzliche Geschichte, die sich neulich in einer Provinzialstadt zugetragen, erzählte. Ein Victualienhändler hatte in seinem Laden eine Tonne mit Häringen. Verheirathet hatte er auch eine erwachsene Tochter, aus welcher die Mutter gerne ein großes Fräulein machen wollte. Obgleich Vater und Tochter widerstrebten, mußte Letztere Musikunterricht nehmen; sie lernte aber weiter nichts, als nur Polka, die sie dann unausgesetzt spielte. Dies brachte den Vater fast zur Verzweiflung, was zur Folge hatte, daß Mann und Frau fast immer im Streite lagen. Beide hatten übrigens die üble Gewohnheit, im Schlafe stark zu schnarchen und laut zu sprechen. Außerdem war er ein Schlafwandler d. h. er stand Nachts auf und verrichtete allerlei Beschäftigungen, von denen er des Morgens nichts mehr wußte. Einmal stand er auch auf, nahm einen Häring, steckte ihn in die Syrupstonne und legte den so geputzten Häring seiner Frau ins Bett, er selbst schlief bald darauf wieder ein. Der Häring glitschte zur Seite nieder, seine Frau erwachte. Vor Schrecken halb todt, zündete sie Licht an. Da sie glaubte, ihr Mann hätte ihr absichtlich einen Streich gespielt, schlug sie ihm mit dem Häring wiederholt ins Gesicht. Jetzt erwachte auch er und es entstand eine schreckliche Scene, welche eine Anklage vor Gericht zur Folge hatte. Die Frau trug auf Ehescheidung an. Der Mann über die Sache befragt, sagt aus, daß er sich am Tage wie gewöhnlich über die Polkas seiner Tochter geärgert habe. Nachts habe er geträumt, daß alle Häringe davon den Koller bekommen hätten und wie unsinnig im Fasse umhertanzten. Er sei deshalb aufgestanden, um sie zur Ruhe zu bringen. Nur ein verdammter Häring wollte sich der Ordnung nicht fügen, fiel aus dem Fasse, ist dann in das Syrupfaß gesprungen, und müsse dann wahrscheinlich zu seiner Frau ins Bett gesprungen sein. Ein lebhafter Traum, der zur Wirklichkeit geworden, mochte der Frau einleuchten und sie zog ihre Ehescheidungsklage zurück, als das Gericht annahm, daß der Mann bei seiner Handlung unzurechnungsfähig gewesen. Die Polka's hörten seitdem auf.

Räthsel.

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Sie drängen dich beide: Gib her! Gib her!
Der Beutel giebt davon Kunde.
Das erste fliegt gern in hoher Luft,
Doch fliegt's auch in staubigem Saale;
Das zweite ist doppelsinnig, und ruft:
Bezahle! Bezahle! Bezahle!
Das Ganze ist ein gar lustiges Ding,
Leichtfertig und bald zerronnen,
Und wenn sich darinnen dein Herz verfing,
So hast du nicht viel gewonnen.

Familien-Nachrichten.

Verehelicht: Herr Mendel Pulvermann mit Frl. Ernestine Meyer. (Dt. Ostrowo - Inowraclaw) den 10. d.

Handelsbericht.

Inowraclaw, den 9. April.
Man notirt für

Weizen: gesunder 128—130pf. 58 bis 61 Thl. weniger ausgewachsener 118 — 123pf. 42 bis 47 Thl. stark ausgewachsener unverkäuflich.
Roggen: 118—123pf. 36 bis 39 T..
W.-Erbsen: 38 — 40 Thl.
Gr.-Gerste: 26—30 Thl. helle, schwere Waare 34
Hafer: 20 Sgr. per 1200 Pf.
Kartoffeln: 8 —10 Sgr.

Bromberg 10. April.
Alter Weizen 62—66 Thl. feinste Qualität 1 — 2 Thl. über Notiz.
Frischer Weizen ganz gesunder 48 — 52 Thl. feinste Qualität 1 Thl. mehr, ausgewachsener 42 — 45 Thl.
Roggen 43—44 Thl.
Erbsen Futter 41—43 Thl. Kocherbsen 45—47 Thl
Gerste 32—35—36 Thl.
Hafer 23 28 Sgr. pro Scheffel
Spiritus ohne Handel.

Thorn. Agio des russisch-polnischen Geldes. Polnisch Papier $129\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ pCt. Russisch Papier 129—$\frac{1}{4}$ pCt Klein Courant 26 pCt. Groß Courant 10—15 pCt.

Berlin, 10. April.
Roggen animirt loco $45\frac{11}{4}$ bez.
Frühjahr $44\frac{3}{4}$ bez Juli-Aug. 47 bez Sept.-Okt. $46\frac{1}{2}$
Spiritus loco $14\frac{1}{3}$ bez. April-Mai $14\frac{7}{24}$ bez.
September-Oktober $15\frac{7}{12}$
Rüböl April-Mai $15\frac{11}{12}$ — Sept.-Okt. $11\frac{23}{24}$ bez.
Posener neue 4% Pfandbriefe 89 bez.
Amerik. 6% Anleihe p. 1882 $74\frac{7}{8}$ bez.
Russische Banknoten $75\frac{1}{2}$ bez.

Danzig, 10. April.
Weizen flau. — Umsatz 130 Lasten.

Druck und Verlag von Hermann Engel in Inowraclaw.